

Aus der Praxis der Lehrerin : Beilage zur "Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung"

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **28 (1923-1924)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Praxis der Lehrerin

Beilage zur „Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung“

Unser Ritterfest.

Es ist in einer der letzten Nummern die Frage gestellt worden, ob ein langes Verweilen beim gleichen Stoff, wie die Benutzung der Hoferbüchlein es zur Bedingung macht, den Schülern nicht langweilig werde. Obgleich die Frage längst beantwortet wurde, möchte ich hier an einem Beispiel aus der Praxis zeigen, wie sich die Schüler in einen Stoff einleben, ohne zu ermüden.

Die Anregung ging von der Geschichte aus; wir waren bei den Befreiungskriegen der Eidgenossen gegen die Österreicher; folglich mussten sie den Ritter kennen lernen.

Von Ausflügen und Spaziergängen in die Umgegend von Basel kannten die Schülerinnen genügend zerfallene Burgen, um sich an Hand von alten Stichen, die wochenlang im Klassenzimmer an der Wand hingen, eine Vorstellung der Burg vor dem Zerfall zu machen. Im Geist lernten die Schüler das Innere kennen, sie stiegen hinauf zum Söller und hinunter in die Finsternis der Verliese. Das Bändchen „Zum Schildesamt bin ich geboren“ bot ausgezeichneten Lesestoff hierzu. Hierauf wurde mit den Bewohnern Bekanntschaft gemacht, und zwar beschäftigten wir uns zuerst mit dem werdenden Ritter und seiner Erziehung; besonderes Vergnügen bereitete eine Lektion über Tischsitten (siehe Flachmann und Guggenbühl).

Nun kamen Waffen und Wappen an die Reihe. Bald mit der Klassen-, bald mit der Zeichnungslehrerin zog die Klasse in das historische Museum und lernte dort Waffen und Wappen aus verschiedenen Epochen kennen und erkennen. Die Waffen wurden gezeichnet; aber gleich erwachte der Wunsch, solche auch zu handhaben. Dies überliessen wir vollständig den Schülerinnen; es dauerte nicht lange, so erschienen mehrere freudestrahlend mit Waffen, die unter Mithilfe von Vätern und Brüdern aus Bergstöcken, Karton und Reissnägeln ausgezeichnet nachgebildet waren. Bei der Herstellung dieser Waffen hatte die eine und andere Schülerin bemerkt, dass ihr Gedächtnis nicht treu war. Am freien Nachmittag ging sie ganz auf eigene Faust mit Papier und Stift ins historische Museum (Eintritt zu bezahlen verweigerte sie mit der Begründung, sie arbeite für die Schule, worauf sie ohne weiteres eingelassen wurde) und kopierte genau „ihre“ Waffe. Die Zeichnungslehrerin hatte in der Klasse grosses Interesse für Wappen zu wecken gewusst; an der Form lernten die Schülerinnen erkennen, aus welcher Epoche ein Wappen stammte; es wurde ihnen erklärt, was sprechende und nicht sprechende Wappen sind, und schliesslich erhielten sie die Aufgabe, in der Stadt nach Wappen zu suchen und in der Deutschstunde davon zu erzählen. Eine Schülerin entdeckte in der Predigerkirche sehr schöne und fragte den Geistlichen nach deren Bedeutung. Sie durfte dann Sonntags darauf mehrere Stunden ein Werk aus dem Kirchenschatz betrachten, was sie interessierte, lesen und erhielt bereitwilligst Antwort auf ihre Fragen. Man kann sich den Stolz der Zwölfjährigen denken, als sie in einer Deutschstunde einen kleinen Vortrag hielt über die Wappen der Predigerkirche, und deren Bilder dabei herumzeigte. Selbstverständlich kamen die Schülerinnen dabei auch auf den Gedanken, nach Familien-

wappen zu suchen, und tatsächlich ist mancher dabei zum erstenmal das Interesse für ihre Vorfahren aufgegangen. In der Zeichnungsstunde durfte nun jede ein Wappen nach freier Wahl auf Karton zeichnen und malen; dann wurde es ausgeschnitten, und schliesslich schmückten 40 Wappen die Wände unseres Klassenzimmers und gaben bunte, lustige Farbenklexe ab. — Hatte man Waffen und Wappen fabrizieren können, so sah man nicht ein, warum man nicht mit wohlwollender Phantasie einen leidlichen Ritter zustande brächte. Unter schwerer Arbeit gelang ein Helm aus Karton, und zwar genau nach historischem Vorbild. Jetzt musste sogar die Handarbeit noch dran glauben und bei der Herstellung eines leuchtend blauen Mantels helfen. Auf diesen wurde wieder das Wappen mehrmals aufgenäht. Schliesslich steckten wir eine Schülerin in den Mantel, setzten ihr den Helm auf, gaben ihr Schild, Schwert und Lanze mit dem Fähnchen (alles gewissenhaft mit Wappen geschmückt) in die Hände, und unser Ritter freute uns über die Massen.

Das Hoferbändchen gibt eine prachtvolle Schilderung der Zeremonie des Ritterschlages. Das feierliche Gelübde machte den Schülerinnen gewaltigen Eindruck.

Nun kam das Turnier an die Reihe. Lektüre im Hoferbändchen und „böse Fastnacht“ aus der Basler Geschichte machten es uns zum Sehen und Greifen lebendig, und was an Balladen dazu passte, wurde mit Eifer gelernt.

So stand nun das österreichische Ritterheer mit seiner vollendeten Waffen- und Kriegskunst vor uns, und vor die Geschichte seiner Kämpfe wurde die Frage als Problem gestellt: Wie konnte es geschehen, dass ein solch kriegsgewandtes Heer von den ungeübten eidgenössischen Hirten und Bauern besiegt wurde? Diese Frage gab den Geschichtsstunden eine besondere Spannung; die Kinder brannten darauf, die Antwort zu finden; das Glockenzeichen am Schluss der Stunde wurde jedesmal mit Unwillen quittiert.

Ein paar reizvolle Deutschstunden waren dem Suchen nach Wörtern gewidmet, die aus der Ritterzeit stammen und die wir heute noch brauchen (siehe Cäcilie Walder, „Die Seele in der deutschen Sprache“, eine wertvolle Hilfe für Wortkunde, ebenfalls im Hoferverlag erschienen), z. B. hieb- und stichfest, sticheln, aus dem Sattel heben, aus dem Stegreif reden usw.

Dann kam die Jagd an die Reihe. Wiederum bietet das Hoferbändchen guten Lesestoff und ein grandioses Gedicht dazu. Zufälligerweise kam mir gerade das Inselbändchen: Flaubert: „Die Sage von St. Ilian, dem Gastfreien“ in die Hand, aus dem ich den Schülerinnen jene Zeilen vorlas, durch die man staunend erfährt, was alles zu einer richtigen Jagdmeute gehörte.

Nachdem wir uns so lange und so ausschliesslich mit dem Ritter beschäftigt hatten, lag die Frage nahe, was denn die Ritterfrauen und -fräulein getrieben hätten. Das Leben der Frauen gab nun so gründlich Abwechslung, dass eine Ermüdung und Übersättigung am Stoff nicht eintreten konnte. Nachdem die häusliche und wissenschaftliche Betätigung der Ritterfrau gestreift worden, kamen wir auf die Kunst in der Burg zu sprechen. Da hatten wir den fahrenden Sängervor uns, ein Thema, das wieder mit ganz frischer Begeisterung aufgenommen wurde. Neben den bekannten Balladen lernten sie auch die Legende vom Ritter St. Georg aus „Des Knaben Wunderhorn“. Diese gefiel ihnen so, dass sie sich ihr zu Ehren zu einem ganz besondern Kunstwerk entschlossen. Die Idee dazu gab die Zeichnungslehrerin. Ein Papierstreifen von zirka 3 m Länge und 30 cm Höhe wurde in gleiche Felder eingeteilt, so dass darauf immer eine Zeile des Gedichtes in der Breite und etwa zehn Zeilen in der Höhe Raum hatten. Die

Felder wurden durch hübsche Börtchen abgetrennt; so viele Schülerinnen als Felder vorhanden waren, durften je ein Börtchen entwerfen und malen. In der klaren und kräftigen Schrift, die wir der Saarbrücker Schule verdanken, schrieb nun eine Schülerin die Legende auf den Streifen. Drei oder vier Felder erhielten als Kopf oder Fuss ganz reizende kleine Illustrationen. Als das Werk vollendet war, wurde es der Klassenlehrerin, die von allem nichts gehnt hatte (was den Reiz und den Eifer wesentlich erhöht hatte), als Geschenk überreicht; es schmückte bis Ende des Schuljahres eine Wand unseres Klassenzimmers und wurde von jedem Besuch bewundert.

Und endlich kam das letzte Kapitel: der Zerfall des Rittertums, der Raubritter. (Lektüre Hoferbändchen und ein Kapitel aus Gustav Freytag: „Bilder aus deutscher Vergangenheit“.)

Nun hatten wir Stoff genug zu einem „Ritterfest“. Dieses war nichts anderes als eine Zusammenfassung und Wiederholung, aber in festlichem Gewande. Eine Parallelklasse und mehrere Lehrer und Lehrerinnen, die feierlich eingeladen worden waren, gaben ein aufmerksames und dankbares Publikum ab. An der Türe stand zum Empfang finster und unnahbar unser Ritter. Rings an den Wänden hingen die Wappen und die oben erwähnte St. Georgslegende. Auf der Wandtafel prangte in farbiger Kreide eine stattliche Ritterfrau und über dem Pult ein hübsches Programm. Und nun ging's los: erst die Burg und ihre Einrichtung, Page, Knappe, Wappen, Waffen, Namen, Ritterschlag, Lebensideal des Ritters, Turnier, Krieg, Jagd, Feste, die Frauen, Sitten und Bräuche der Ritter in der Sprache, Kunst, Zerfall, in Form von Vorträgen, Aufsätzen und Balladen; einen wirkungsvollen Abschluss bildete „Des Sängers Fluch“. . . . Versunken und vergessen! Auf diese Note tönte das Fest aus. Ermüdung habe ich den Schülerinnen nie abgespürt. Dafür glaube ich aber, dass sie mehrfachen Gewinn aus der Sache gezogen haben. Zunächst prägte sich das Ganze dem Gedächtnis leichter und tiefer ein, als wenn es bloss als Aufgabe hätte gelernt werden müssen. (Mehrere Eltern erzählten gelegentlich, ihr Kind habe in seinen Gedanken wochenlang als Ritter gelebt und auch Ritter gespielt.) Die Schülerinnen waren so in ihrem Stoff, dass sie mit der grössten Unbefangenheit vor die Gäste traten und vortrugen. Bei der Zusammenstellung des Programms lernten sie sorgfältig abwägen, auswählen und gut zusammenstellen. Die Hauptprobe bot ihnen Gelegenheit zu wohlwollender Kritik und Anerkennung, und schliesslich, was vielleicht die Hauptsache ist: es machten alle mit. Der beste Maßstab dafür, ob man das Richtige getroffen hat, sind wohl die freiwilligen Arbeiten, die das Kind rein aus Interesse und Freude an der Sache leistet. Wenn einmal die Sache eingefädelt ist, braucht man nur noch leise an den Fäden zu ziehen, um Verwirrung und Unordnung zu vermeiden, aber allerdings nur unter der Voraussetzung, dass die Lehrer harmonieren und wirklich zusammenarbeiten und dass sie gut vorbereitet seien.

P. M.

Der Geschichtsunterricht im Dienste der Menschheit.

Wer das ungemein aufschlussreiche Buch der Geschwister *Mathilde* und *Matthias Vaerting* über „Die männliche Eigenart im Frauenstaat und die weibliche Eigenart im Männerstaat“ gelesen hat¹ oder die ausführliche Besprechung

¹ Braunscher Verlag, Karlsruhe. Geb. zirka Fr. 4.

des Buches durch *Elly Glaser* in der „Freiwirtschaftlichen Zeitung“, der musste, wie es auch die genannt Rezensentin getan hat, dem Gedanken nachgehen, *dass* und *wie* der heutige Unterricht in *Geschichte* umgestaltet werden müsse.

Heute dient der Geschichtsunterricht den Ideen des „Männerstaates“. Daher befriedigt er die Mädchen nicht. „Man liebt nicht, was gegen die eigenen Interessen geht. Das dürfte ohne weiteres zugegeben werden. Daraus ergibt sich der Schluss, dass die Geschichte in der Schule eigentlich gegen die Frauen gerichtet sein müsse.“ So schreibt E. G. F. in der genannten Zeitung und erbringt dann den Nachweis, dass und warum das tatsächlich der Fall sei.

„Der Geschichtsunterricht ist heute ganz einseitig auf die Interessen des männlichen Geschlechts abgetönt. Was in der Geschichtsstunde vorgebracht wird, kann heute fast ausschliesslich nur die Knaben- und auch von ihnen nur die wahren „Bubennaturen“ interessieren. Die mädchenhaften, weichen Knaben lieben die Geschichte weniger, während die Mädchen mit etwas knabenhaftem Einschlag sie gar nicht ungern haben, wie jeder aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen kann.“

Es folgen dann einige Andeutungen über die Stoffauswahl. Sie werden sicher die Lehrerinnen interessieren, die Geschichte unterrichten müssen. Wir lesen da: „Soll den Mädchen die Geschichte etwas sagen, dann muss sie sich auf die Soziologie (Gesellschaftslehre) hinüberbegeben. Da kann man der Anteilnahme der Schülerinnen sicher sein. Die Geschichte der Familie, des Verhältnisses der Eltern zu den Kindern in früherer Zeit, der Familiensitten usw. liebt das Mädchen. *Es ist gerade das, was die einseitige Geschichtsschreibung von der Schule ausschliesst!* Auch der Lehrer ist in der Regel gar nicht vorgebildet zu einem solchen Unterricht. Wie wenig sind z. B. die vorzüglichen Bücher des Ehepaares *Müller-Lyer* bekannt, die doch eine wahrhafte Geschichte des menschlichen Geistes enthalten! Sie müssten allerdings erst noch für den Gebrauch in der Schule verarbeitet werden. Das sind Arbeiten, die noch auszuführen wären: Stoffsammlung für den Unterricht und Verarbeitung, und daraus sich ergebend ein Unterricht, der wirklich eine Geschichte des menschlichen *Geistes* vermittelt, mit dem Endziel, den Geist weiter sich entfalten und auswirken zu lassen. So lange aber Geschichte getrieben wird im Sinn und Geist eines einseitigen *Geschlechterstaates*, so lange wird der Geschichtsunterricht *keinem* Geschlecht gerecht werden.“

Um *praktisch* etwas Grundlegendes zu beginnen, hat die Schweizerische Pädagogische Gesellschaft ein *Preisausschreiben* erlassen und nimmt zur spätern Veröffentlichung *Geschichtslektionen, Stoffsammlungen und Lehrpläne* für einen auf der Grundlage der Gleichberechtigung stehenden Geschichtsunterricht an. Es stehen Preise für die besten Arbeiten bis zum Betrag von Fr. 200 in Aussicht.

Wir möchten besonders die Lehrerinnen auf diese Gelegenheit aufmerksam machen. Frauenbilder aus der Schweizergeschichte, ein Abriss aus der Geschichte der Frauenbewegung, Bilder aus der Geschichte der Familie u. a. sollten hier eingereicht werden und könnten einer sehr wohlwollenden Prüfung sicher sein.

In der „Freiwirtschaftlichen Zeitung“ stand auch ein Aufruf an die Frauen, dem wir folgende Sätze entnehmen: „Darum bitten wir heute die Frauen um ihre Mitarbeit. Auch wenn sie uns nur mitteilen würden, warum sie den Geschichtsunterricht nicht liebten und welche Stunden ihnen davon ausnahmsweise einmal gefielen, würden sie uns einen grossen Dienst erweisen.“

Um Auskunft, Bücher, Rat und Hilfe wende man sich an die Geschäftsstelle der Schweizerischen Pädagogischen Gesellschaft, Bern, Erlachstrasse 5.